

Anmerkungen

1 | Auf die Idee, den Begriff „konviviale Forschung“ auszuarbeiten, brachte mich Prof. Gisela Welz bei der Tagung *Endliche Ressourcen* am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Kiel, November 2014. In Reaktion auf meinen Vortrag zu Lastenfahrrädern und konvivialer Technik stellte sie in der Abschlussdiskussion die Frage, ob wir eine konviviale Forschung brauchen. Ich danke ihr herzlich dafür.

2 | Michi Knecht bezieht sich an dieser Stelle auf die Ethnographie sowohl in der Volks- als auch in der Völkerkunde – so verstehe ich jedenfalls das Zitat.

3 | Bernd Jürgen Warneken nennt diese beiden Positionen „evolutionäre[n] Primitivismus“ und „re-volutionäre[n] Primitivismus“. Ich folge hier zwar inhaltlich weitgehend Warnekens Aufteilung, verwende aber nicht dessen Begriffe. Da sich auch das völkische Denken mit seiner Reinheitsideologie als „revolutionär“ begriff (Warneken 2010: 33), scheinen sie mir irreführend.

4 | Diese Sichtweise rechtfertigte die bestehende politische Praxis der Unterdrückung der unteren Klassen im eigenen Land und kolonisierter Menschen in den Kolonien, indem sie als Prozess der „Zivilisierung“ der unterbürgerlichen Schichten und außereuropäischen Bevölkerung affirmiert wurde (Scheidler 2015). Dies trug zur Legitimierung von Enteignung, Zwangsarbeit, Kriegen und Genoziden in den Kolonien bei (ebd.).

5 | Die völkischen Vorstellungen im Nationalsozialismus erweisen sich als Hybrid aus einer kultur-evolutionären Sichtweise – im Sinne eines deterministisch ablaufenden historischen Vorgangs, bei dem sich klar höherwertige und niedrig stehende Kulturen definieren lassen – und der darwinistischen Vorstellung eines ewigen Konkurrenzkampfes zwischen den Kulturen (bzw. „Rassen“) im Kampf ums Überleben. Diese Metapher des ewigen Konkurrenzkampfes, die den kapitalistischen Konkurrenzkampf auf Märkten ideologisch verkolektiviert, ist auch heute anschlussfähig. Sie findet sich etwa im *Kampf der Kulturen* von Samuel Huntington (1990) oder in den Ängsten vor einer „Islamisierung des Abendlandes“, die alle rechtspopulistischen Parteien Europas umtreibt.

6 | Wobei sich die konstatierten strukturellen Ähnlichkeiten nur auf primitivistisch gedeutete Überbleibsel früherer Zivilisationsstufen innerhalb Europas und auf zeitgenössische außereuropäische Wildbeuter-Gruppen bezogen, so betont Warneken (Warneken 2010: 38 f.)

7 | Wie im um 1900 sehr populären Südsee-Diskurs, der sich in Kunst, Literatur, Medien zeigte.

8 | In der heutigen Populärkultur lassen sich beide Fälle finden: die völkischen Konstruktionen der Germanenverehrung, neu-heidnische rechte Bewegungen, die Anastasia-Bewegung und manche Mittelalter-Märkte einerseits (Sünner 2009), Teile der Alternativkultur, die Verehrung von „Indianern“ und Kelten und die Aktualisierung schamanischer Praktiken andererseits. Obwohl beiden Erscheinungsformen ein

rasistisches Othing zugrunde liegt, halte ich es für wichtig zu unterscheiden, ob sie tendenziell mit einer emanzipatorischen oder einer völkischen und/oder rechts-populistischen Grundhaltung verbunden sind.

9 | Ich halte es für legitim, das bürgerliche moderne industrialisierte Subjekt als Leser*in einer kulturanthropologischen Arbeit vorauszusetzen; akademische Konventionen verunmöglichen es in der Regel, dass andere Menschen sie zur Kenntnis nehmen.

10 | Welche Rolle dem Begriff der Entfremdung für die Debatte um Konvivialität zukommt oder zukommen kann, wäre eine lohnende Frage für eine eigenständige theoretische Beschäftigung.

11 | Sehr deutlich zeigt sich dies etwa bei Warnekens Aufsatz zu „populärer Apokalypstik“ (Warneken 1998). Darin bezieht sich Warneken auf das Wissen von Menschen ohne höhere formale Bildung zu ökologischen und sozialen Missständen, während er als Forscher sich nicht in Beziehung zu diesen Themen setzt. Ihn interessiert lediglich, wie die befragten Menschen formulieren, nicht aber, ob damit ein gemeinsamer politischer Einsatz (von Forscher*in und Befragten) verbunden sein könnte. Es wird nicht einmal ersichtlich, ob Warneken die angesprochenen ökologischen und gesellschaftlichen Probleme überhaupt für relevant erachtet oder nicht. Entgegen der Prämisse, Stimmen zu Gehör zu bringen, die sonst nicht gehört werden, bringt auch er die Inhalte des Gesagten nicht zu Gehör, sondern benutzt sie für eine formale Analyse.

12 | Ein Verbundforschungsprojekt zu Gender und Nachhaltigkeit der Freien Universität Berlin und der Leuphana Universität Lüneburg 2014/2015.

13 | An dieser Stelle könnte eine Diskussion einsetzen, inwiefern allein der Einbezug zivilgesellschaftlicher Institutionen zur Demokratisierung beiträgt – schließlich sind diese Organisationen ebenso wenig formal demokratisch legitimiert wie Konzerne oder Stiftungen, die als Drittmittelgeber Forschungsagenden mitbestimmen.

14 | Zum DFG-Kolleg ist das dort eingeführte Konzept „Public Sociology“ zu ergänzen. Aus Platzgründen unterbleibt hier eine nähere Bestimmung.

15 | Kursorische Beobachtung meinerseits; eine Untersuchung dazu wäre sicherlich lohnenswert.

16 | Diese Einschätzung bezieht sich auf die Entstehungszeit dieser Forschungsarbeit in den Jahren 2011-2018. Seither haben sich wesentliche politische und diskursive Rahmenbedingungen verschoben, die auch in der kulturanthropologischen Forschung deutlich zu bemerken sind.

17 | Denkbar wäre allerdings eine Studie zu den negativen Folgen der Abwesenheit von Konvivialität, die den Menschen, die darunter leiden, eine Stimme gibt. Ivan Illich hat dies in seinen Arbeiten in gewisser Weise getan – allerdings nicht im Rahmen einer empirischen Forschung, sondern eher sozialphilosophisch (Illich 1973; Illich 1981). Wie eine solche empirische Studie methodisch aussehen könnte, ist eine sehr interessante Frage, die an dieser Stelle leider nicht erörtert werden kann.

18 | Es gibt eine Degrowth-Diskussion darüber, ob man besser von „Schwellen“ als von „Grenzen“ sprechen sollte.

19 | Ein Reallabor bezeichnet laut Schneidewind „einen gesellschaftlichen Kontext, in dem Forscherinnen und Forscher Interventionen im Sinne von ‚Realexperimenten‘ durchführen, um über soziale Dynamiken und Prozesse zu lernen“ (Schneidewind / Singer-Brodowski 2014: 3).

20 | Dies kann sich natürlich in Einzelfällen im Laufe der Arbeit auch als falsche Annahme herausstellen. Dann ist es u.U. notwendig, den Forschungsmodus zu wechseln.

21 | Insbesondere in studentischen Hausarbeiten kommt es immer wieder zur Verwechslung dieser Kategorien: Einen politischen, verantwortbaren Standpunkt einzunehmen, heißt eben gerade nicht, das Genre wissenschaftlicher Textproduktion, das durch überprüfbare, genaue, nachvollziehbare und rationale Argumentation geprägt ist, zu verlassen.

22 | Ich spreche von „Entwicklung“, da im Prozess qualitativer Forschung eine im Feld vorhandene Moral nie „faktisch vorgefunden“ wird, wie Ott suggeriert, sondern durch die Art der Darstellung von der forschenden Person mitentwickelt wird.

23 | Vgl. zum Beispiel George Marcus (1993) – „follow the metaphor“.

24 | Einzelne OSEG-Akteur*innen verstanden sich zeitweise als Teil der *The Zeitgeist Movement* (TZM), deren Ziel nicht in einer konvivialen Gesellschaft besteht, sondern in einer technokratisch-autoritären ökologischen Zukunft. Diesen Punkt diskutiere ich in Kapitel 4 in Zusammenhang mit der Peer-to-Peer-Produktion.

25 | „Graswurzel-Technik“ knüpft an den Begriff „Graswurzel-Bewegung“ an, wie er seit den 1970ern als Übersetzung des englischen Ausdrucks „grass roots movement“ für konsensorientierte politische Basisbewegungen genutzt wird. In einer ähnlichen Weise nutzt der Degrowth-Forscher Mario Pansera den Begriff „grassroots innovations“ (Pansera / Sarkar 2016).

26 | Interessant wäre zu untersuchen, wie sich das Phänomen in Südeuropa darstellt, wo viele Menschen durch die anhaltende Finanzkrise in alternative Projekte und Beschäftigungsverhältnisse gezwungen werden.

27 | Ein TED-Talk ist ein standardisiertes Vortragsformat, das von einer privaten Firma in großen Event-Locations rund um den Globus veranstaltet wird. Die unter 10-minütigen Reden werden auf Video aufgenommen und im Internet als Clips hochgeladen.

28 | Die *Think Farm* ist ein Co-Working-Space in der Oranienstraße in Berlin, in dem Einzelne, Unternehmen und Organisationen arbeiten, die sich für einen sozial-ökologischen gesellschaftlichen Wandel einsetzen. Sie wurde u.a. von Akteuren aus dem Umfeld der Postwachstumsbewegung gegründet.

29 | Die *Material Mafia* sammelt übrige Materialien von Produktionsstätten und macht sie wieder verfügbar für die Nutzung. Sie war zur Zeit der Forschung ansässig

in den *Prinzessinnengärten* am Berliner Moritzplatz und verfügte dort über ein kleines Lager und eine Hütte; dort wurden auch Upcycling-Workshops durchgeführt.

30 | Leider konnte ich die Diskussion dazu nicht aufzeichnen, da meine Ko-Referentin Brigitte dagegen war, um die Atmosphäre des Workshops nicht zu stören – was ich durchaus nachvollziehbar finde.

31 | Es kann beides sein. Konviviale Forschung kann auch mit Forschungspartner*innen am anderen Ende der Welt und in abgelegenen Gegenden durchgeführt werden. Das Entscheidende ist die gemeinsame Ausrichtung auf Konvivialität.

32 | Ich schreibe hier „teilnehmende Beobachtung“ statt „ethnographische Arbeit“, dem überzeugenden Argument Tim Ingolds folgend: „To practice participant observation, then, is to join in correspondence with those with whom we learn or among whom we study, in a movement that goes forward rather than back in time. Herein lies the educational purpose, dynamic, and potential of anthropology. [...] Granted that participant observation and ethnography are entirely different, that one is a practice of correspondence and the other a practice of description [...]“ (Ingold 2014: 390)

33 | Ich habe mich an einigen wenigen Stellen entschieden, ausgewählte Aussagen zu anonymisieren, wenn diese möglicherweise zu sozialen Konflikten zwischen Forschungspartner*innen führen könnten, so auch an dieser Stelle.

34 | Einige Interviews wurden nicht von mir selbst, sondern von André Vollrath und Elisabeth Quart in Absprache mit mir transkribiert, anschließend glich ich die Transkripte mit der Audiodatei ab. Beide Personen haben langjährige Erfahrung im Transkribieren. In Anhang 2 sind sämtliche Transkripte aufgelistet, bei Interesse sind sie bei mir einsehbar. Um das Volumen der Arbeit nicht unnötig aufzublähen, habe ich darauf verzichtet, sie als Anhang anzuhängen.

35 | Die lange Antwort wird vielfach unter dem Rechtfertigungsdruck, der von quantitativ arbeitenden Kolleg*innen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ausgeht, ausformuliert, um Standards in wissenschaftlichen Zeitschriften zu genügen und als ernst zu nehmende*r wissenschaftliche*r Diskussionspartner*in zu gelten. Die kurze Antwort wird häufig von Kulturanthropolog*innen oder anderen Vertreter*innen von Nischendisziplinen gegeben, die keine oder wenige solche*r Kolleg*innen haben und/oder ohnehin eher wenig Gehör in der akademischen Öffentlichkeit finden.

36 | Mit dem Verweis auf Muster nähere ich mich einer Anthropologie, die eine gewisse Nähe zum Strukturalismus nicht leugnen kann – Struktur und Muster, das klingt verdächtig nahe. Betonen möchte ich allerdings, dass ein Muster etwas Flüchtigeres und Oberflächlicheres meint als eine Struktur. Eine Struktur zu erkennen bzw. zu bestimmen ist Teil einer aufdeckenden Forschungsarbeit, ebenso ein Gewebe oder eine Textur zu beschreiben – Struktur und Gewebe sind Metaphern, die sich auf das Dahinterliegende, das „Eigentliche“ beziehen. Ein Muster hingegen ist etwas

Offensichtliches. Eine ausführliche philosophische Diskussion des Verhältnisses von Struktur und Muster kann leider an dieser Stelle nicht geleistet werden.

37 | Silke Helfrich erarbeitete den Auftakt für eine Mustersprache des Commoning (Helfrich 2019), angelehnt an die architektonische Mustersprache von Christopher Alexander. In diesem Sinne könnte man auch darüber nachdenken, eine Mustersprache für konviviale Technik zu entwickeln.

38 | Auch eine kreative Auswertung ist natürlich immer an den benutzten Begriffen und den Fragestellungen orientiert. Mein Material hätte z.B. auch für eine Analyse des sozialen Feldes von Graswurzel-Technik-Gruppen in Berlin – mit Hilfe eines Bourdieu'schen Werkzeugkastens (Bourdieu 1977) – erhalten können; das entsprach jedoch nicht meinem Forschungsinteresse.

39 | Ich unterscheide dabei, nach dem Philosophen Konrad Ott, Klugheitsregeln von Werten und Normen (Ott 2005: 596).

40 | Genau genommen entstand diese Dimension bereits im Dezember 2013, beim Schreiben eines Artikels zu Keimformen und Konvivialität: „Gesundheit“, „Gerechtigkeit“, „Beziehungsfähigkeit“, „Autarkie“, „Suffizienz“ und „Resilienz“ lauten die Dimensionen dort (Vetter 2014a).

41 | Eine Online-Version davon findet sich unter: <http://www.endlich-wachstum.de/kapitel/perspektiven-alternativen/methode/welche-technik-wollen-wir-praesentation-fehlt/> (Zugriff 01.07.2021).